Lucian Hölscher (Hg.)

Die Zukunft des 20. Jahrhunderts

Dimensionen einer historischen Zukunftsforschung

Lucian Hölscher war von 1991 bis 2014 Professor für Neuere Geschichte und Theorie der Geschichte an der Universität Bochum; 2014 hat er das Netzwerk »Die Zukunft des 20. Jahrhunderts« ins Leben gerufen.

Campus Verlag
Frankfurt/New York

Inhalt

Theoretische Grundlagen der historischen Zukunftsforschung	7
<i>Lucian Hölscher</i>	
Die deutsche Sozialdemokratie programmiert die »neue Zeit«: Die Zukunft der Sozialdemokratie von den Anfängen bis zum Ersten Weltkrieg	39
<i>Thomas Welskopp</i>	
Von der Begrenzung der Zukunft zur Suche nach Zukunft: Die Zukunft der Sozialdemokratie vom Ersten Weltkrieg bis heute	57
<i>Stefan Berger</i>	
Das Zeitregime des Krieges: Zeitpraktiken im Ersten Weltkrieg . . .	75
<i>Sabine Mischner</i>	
Die Ordnung der Zeit im nationalsozialistischen Herrschaftssystem	101
<i>Anselm Doering-Manteuffel</i>	
Die Zukunft der Literatur nach dem Ende der Menschheit in der Mitte des 20. Jahrhunderts: Arno Schmidt und Marlen Haushofer	121
<i>Stefan Willer</i>	
Die Kollision der Zukünfte in der deutschen Jugendbewegung 1968	143
<i>Jürgen Reulecke</i>	

ISBN 978-3-593-50695-1 Print
ISBN 978-3-593-43625-8 E-Book (PDF)
ISBN 978-3-593-41043-2 E-Book (EPUB)

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Trotz sorgfältiger inhaltlicher Kontrolle übernehmen wir keine Haftung für die Inhalte externer Links. Für den Inhalt der verlinkten Seiten sind ausschließlich deren Betreiber verantwortlich.

Copyright © 2017 Campus Verlag GmbH, Frankfurt am Main

Umschlaggestaltung: Campus Verlag GmbH, Frankfurt am Main

Umschlagmotiv: Kasimir Malewitsch, »Weiblicher Torso« (1928/32; Sankt Petersburg, Staatliches Russisches Museum) © picture alliance/akg-images

Satz: Campus Verlag GmbH, Frankfurt am Main

Druck und Bindung: CPI buchbücher.de, Birkach

Gedruckt auf Papier aus zertifizierten Rohstoffen (FSC/PEFC).

Printed in Germany

www.campus.de

Zukunft in der Altersforschung des 20. Jahrhunderts	159
<i>Helge Jordheim</i>	
Der kurze Traum von der steuerbaren Zukunft: Zukunftsforschung in West und Ost in den »langen« 1960er Jahren	179
<i>Elke Seefried</i>	
Euphorie und Ängste: Westliche Vorstellungen einer computerisierten Welt, 1945–1990	221
<i>Frank Bösch</i>	
Die Zukunft als Gefahr: Katastrophenschutz im 20. Jahrhundert . .	253
<i>Nicolai Hannig</i>	
»Posthistoire« oder: Die Schließung der Zukunft und die Öffnung der Zeit	279
<i>Fernando Esposito</i>	
Die Unkenntnis der Zukunft und der Zukunftsbezug der Zeitgeschichte	303
<i>Rüdiger Graf</i>	
Autorinnen und Autoren	320

Theoretische Grundlagen der historischen Zukunftsforschung

Lucian Hölscher

Auf dem Weg zu einer Geschichte der Zukunft

Der Anstoß dazu, eine Geschichte der Zukunft im 20. Jahrhundert zu entwerfen, geht von dem Eindruck eines fast unvermeidlichen Anachronismus aus, der allen Geschichten des 20. Jahrhunderts – zumindest in Deutschland, wo die gesellschaftlichen und mentalen Umbrüche besonders stark waren – innewohnt: Immer wieder stoßen wir nämlich beim Rückblick auf das vergangene Jahrhundert an Grenzen des Verstehens, der Nachvollziehbarkeit und damit auch des Bemühens, vergangenen Zeiten gerecht zu werden.¹ Im Lichte späterer Ereignisse und Entwicklungen erscheinen uns die Erfahrungen und Erwartungen der Zeitgenossen, ihre Normen und Leitbilder als überholt, ja oft geradezu als abwegig. Die häufig ergriffene Möglichkeit, sie nachträglich zu kriminalisieren, zu pathologisieren oder zu bagatellisieren, stößt schnell an ihre Grenzen. So richtet sich der Blick geradezu zwangsläufig auf die Frage, warum wir uns nicht mehr in die Tradition jener vergangenen Hoffnungen und Träume, Projekte und Planungen stellen können, welche die Handlungen und Entscheidungen früherer Generationen bestimmt haben.² Und dies führt zur Frage nach den Gründen und Umständen, die zum Wandel jener Leitbilder und notwendigen Parameter geführt haben, ohne die auch keine Beurteilung des vergangenen Geschehens möglich ist.

Die Geschichtsschreibung vollzieht damit nach, was schon für viele Zeitgenossen zur fast alltäglichen, existenzbedrohenden Erfahrung gehörte: Nach gesellschaftlichen Umbrüchen, wie sie in Deutschland 1918, 1933,

¹ Lucian Hölscher: »Hermeneutik des Nichtverstehens. Skizze zu einer Analyse europäischer Gesellschaften im 20. Jahrhundert (2008)«, in: Ders.: *Semantik der Leere. Aufsätze zur Theorie der Geschichte*, Göttingen 2009, S. 226–239.

² Lucian Hölscher: »Zerbrochene Geschichte – der Generationenkonflikt in der deutschen Geschichtskultur und die Aporien der teleologischen Geschichtstheorie, in: Ebd., S. 212–225.

sich allein fertig werden müssen; fortstehen [könne] er sich aber bis an sein Lebensende nicht.«³⁸

Und der letzte Sprecher des Freideutschen Kreises, Hanjo Orth, hat bei diesem Altenberger Abschlusskonvent in Wetzlar auch noch einmal die seinerzeitige Konfrontation mit den »68ern« sowie den gewissermaßen kollektivbiographischen Standort der »Jugendbewegung I« angesichts dieser Herausforderung angesprochen: Die besondere Empfindlichkeit der nachgeborenen Generation sei zwar nachvollziehbar; diese könne sich jedoch verständlicherweise nicht mehr in die »komplizierten Entscheidungszwänge einer Zeit, in der die schlimmsten Verbrechen geschehen sind«, hineinversetzen. Für viele der Freideutschen bleibe letztlich deshalb die Selbstanalyse »schwierig und bitter«. Viele Angehörige der Jugendbewegung hätten sich damals »wie die meisten Normalbürger verhalten« und aus diesem Grund zu spät den verbrecherischen Charakter des Regimes erkannt: Aus diesem Unvermögen sei bei manchen dann Unfähigkeit zur Selbstkritik oder Sprachlosigkeit entstanden – vielleicht auch ein Vergessenwollen, obwohl es bei den Verbrechen des »Dritten Reiches« nichts zu entschuldigen und auch nichts schönzureden gebe. Aber, so Orth um Verständnis und Nachsicht bei den Nachkommen werbend: »Wer wollte dem Apostel Paulus die Glaubwürdigkeit bestreiten, nur weil er zuvor ein Saulus gewesen ist?«³⁹ Auf diese Weise beendeten die im Jahre 2000 noch lebenden Mitglieder des seit 1947 bestehenden Freideutschen Kreises ihre Wanderung durch das 20. Jahrhundert und ihre generationenspezifischen »Zeitregime«-Aktivitäten.

Zukunft in der Altersforschung des 20. Jahrhunderts

Helge Jordheim

»Alter hat Zukunft«: So fasste der Psychologe und Altersforscher Paul B. Baltes die Ergebnisse der von ihm mitgeleiteten »Berliner Altersstudie« in einem 1996 in der Wochenzeitung *Die Zeit* abgedruckten Artikel zusammen.¹ Zunächst stellt Baltes fest, dass eine »positive Sicht des dritten Lebensalters zunehmend zur Realität geworden ist« oder, mit anderen Worten, dass bei Menschen zwischen sechzig und achtzig die Funktionstüchtigkeit zwar nachlässt. Aber »die Verluste sind kleiner als oft angenommen und für viele kompensierbar.«² Dann setzt er allerdings fort:

»Wie steht es aber um die weitere Zukunft des Alters? Hat auch das hohe Alter eine ähnlich gute Zukunft? Es gibt gute theoretische und empirische Gründe, eine optimistische Grundhaltung gegenüber der Zukunft des vierten Lebensalters zu hinterfragen.«

Für die Neunzigjährigen sehe es laut Baltes und der rund vierzig Wissenschaftler und Wissenschaftlerinnen, die vor allem aus der Geriatrie, Psychiatrie, Psychologie, Soziologie und Ökonomie stammen und an der Berliner Altersstudie mitgearbeitet haben, schlimmer aus. Der Artikel mündet in die Frage, ob es nicht besser wäre, mehr Anstrengungen in sozial- und verhaltenswissenschaftliche Forschungen und die Praxis zu investieren, um das zu erhöhen, was man »Lebensqualität« nennt, als das Leben im hohen Alter stetig zu verlängern.

In diesem Aufsatz soll es indessen weniger um den relativen, in der Gerontologie ausgehandelten Stellenwert von der Länge des Lebens einerseits und seiner Qualität und Sinnhaftigkeit andererseits gehen. Was uns beschäftigen soll, ist stattdessen die besondere Form der Zukunft oder, wenn man so will, der besondere Zukunftsbegriff, der sich in Baltes' Text sowie in wissen-

³⁸ Vogt im Rundschreiben 249, S. 55. Ähnlich hatte sich Vogt vorher schon mehrfach geäußert: Siehe zum Beispiel das Interview, das er 1993 der Zeitschrift *Südland* gegeben hat, wiederabgedruckt in: *Mitteilungen des Ringes junger Bünde* 116 (September 2002), S. 24–32, bes. S. 27.

³⁹ So Orth im *Rundschreiben* 250/251, S. 96f.

¹ Paul B. Baltes: »Alter hat Zukunft«, in: *Die Zeit*, Nr. 35/1996: http://www.zeit.de/1996/35/Alter_hat_Zukunft.

² Ebd.

schaftlichen Studien wie der »Berliner Altersstudie« zu Wort meldet. Dem Aufsatz liegt die Vermutung zugrunde, dass »Alter« und »Altersforschung« zu den wichtigsten »gesellschaftliche Zukunftsformen« des 20. Jahrhunderts gehören, deren Generierungs-, Wirkungs- und Entwertungsmechanismen unbedingt identifiziert und analysiert werden müssen.

Zwischen den beiden Nomina des Artikeltitels »Alter hat Zukunft« besteht allerdings eine Spannung, denn als Zeitdimension des Lebens ist Alter meistens mit Vergangenheit korreliert, so wie Kindheit und Jugend mit Zukunft. Das Alter ordnet sich in der Lebensspanne eines Menschen ganz am Ende ein, obwohl man wohl, wie es Baltes tut, zwischen einem »dritten« und »vierten Lebensalter«, zwischen »jungem« und »hohem Alter« unterscheiden kann. Als Lebensphase ist daher das Alter durch eine lange, inhaltsreiche Vergangenheit, die phänomenologisch in der Erinnerung weiterlebt, und eine angenommen weit kürzere und inhaltsärmere Zukunft, die durch unsere Erwartungen antizipiert wird, gekennzeichnet. Als Alternative zu diesem Gegensatzverhältnis zwischen Alter und Zukunft könnten wir uns dennoch einen völligen Zusammenfall, sogar eine Identität zwischen den beiden vorstellen: Alter *ist* Zukunft, in dem scheinbar trivialen, chronologisch-biologischen Sinne, dass wir Menschen immer älter werden.

Allerdings wird der Begriff »Zukunft« vorwiegend nicht im individuellen, chronologisch-biologischen Sinne verwendet, zumindest nicht seit ihrer »Entdeckung« (Lucian Hölscher) in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts und erst recht nicht seit dem 20. Jahrhundert, das hier zum Thema gemacht werden soll.³ Primär ist Zukunft etwas, was wir mit anderen Menschen teilen. Dies heißt allerdings nicht, dass die Empfänger oder Gestalter einer möglichen Zukunft immer eine soziale Gruppe, ein Volk, eine Nation oder gar die Menschheit sein müssen, sondern nur, dass Zukunft jenseits der Individualbiologie auf einen sozialen und kommunikativen Zusammenhang übergreift. Diese Spannungen, aber auch Vernetzungen zwischen chronologisch-biologischen und kulturellen Zeitregimen werden in Fragen des Alterns und des Alters immer brisanter. In diesem Sinne stellt Baltes fest: »Je weiter eine Kultur, je weiter eine Gesellschaft die körperliche, geistige und soziale Entwicklung in den Lebensverlauf ausdehnen möchte, umso mehr bedarf dies der gesellschaftlichen Unterstützung.«⁴

³ Lucian Hölscher: Die Entdeckung der Zukunft, Göttingen 2016 (Originalausgabe 1999).

⁴ Baltes 1996 (s. Anm. 1).

Noch weiter auf die Spitze getrieben wird dieser Gegensatz zwischen biologischen und politischen Zeitregimen in einem zweiten von Baltes verfassten, mit einem fast ähnlich lautenden Titel ausgestatteten Artikel, der sechs Jahre später, aus einem konkret-politischen Anlass, ebenfalls in der *ZEIT* veröffentlicht wurde: »Altern hat Zukunft«.⁵ An keiner Stelle nimmt der Direktor des Max-Planck-Instituts für Bildungsforschung und wohl bekannteste Gerontologe Deutschlands die fast wörtliche Übereinstimmung der beiden Titel zur Kenntnis, zumal sein Vorhaben diesmal auch ein ganz anderes ist. Der Anlass war diesmal keine wissenschaftliche Studie, sondern der im Schnellschussverfahren von der Regierung der Stadt Berlin gefasste Beschluss, eine der beiden Berliner Universitätskliniken, das Benjamin-Franklin-Klinikum, zu schließen beziehungsweise in eine Art Regionalkrankenhaus umzuwandeln.⁶ Aus der Perspektive Baltes' ist dies nicht nur eine falsche, sondern eine unverständliche Entscheidung, und in seinen Spekulationen, wie es dazu kommen konnte, kommt er auf das Verhältnis zwischen biologischem Alter und politischem Planungsvermögen zu sprechen:

»Als Psychologe und Alternsforscher begann ich, mir Gedanken über das Alter unserer politischen Führung zu machen. Könnte es sein, dass unsere Politiker zu jung sind – dass sie deshalb die mit dem Älterwerden der Bevölkerung zusammenhängenden Probleme der Zukunft nicht begreifen können? Und das Altern aus diesem Grund nur als ökonomische Belastung, nicht aber auch als Chance für Fortschritt und Innovation betrachten können?«⁷

Im gegenwärtigen deutschen Parlamentsbetrieb regiere ein »Jugendwahn«, so Baltes,⁸ weswegen die Abgeordneten außerstande seien, die richtigen Entscheidungen für die Zukunft zu treffen. Ähnlich wie im ersten *ZEIT*-Artikel weist Baltes damit auf den Gegensatz zwischen biologischen und politischen Zeitregimen hin. Dem politischen oder ökonomischen Zukunftsbegriff zufolge werden die Alten nur als »Belastung« empfunden, während Baltes sie dem neuzeitlichen Fortschritts- und, im heutigen Idiom, Innovationsbegriff zuordnen will, zunächst allerdings nur als »Defizit«:

»Wenn die Menschen in einer Gesellschaft immer älter werden, dann steckt in der Entwicklung der medizinischen Forschung ein enorm produktives Wachstums-

⁵ Paul B. Baltes: »Altern hat Zukunft«, in: Die Zeit, Nr. 14/2002: http://www.zeit.de/2002/14/Altern_hat_Zukunft.

⁶ Ebd.

⁷ Ebd.

⁸ Ebd.

potenzial. Dass Defizite Quellen des Fortschritts sind, ist doch ein längst anerkanntes Prinzip.«

Danach kommt er allerdings auf die von den Alten mitgebrachte Lebenserfahrung und Perspektivenvielfalt zu sprechen, von denen die politischen Prozesse werden profitieren können. In beiden *ZEIT*-Artikeln werden daher Bestrebungen formuliert, ein biologisches und ein politisch-kulturelles Zeitregime wieder miteinander zu verbinden, damit die Ungleichzeitigkeiten der Gegenwart – sei es in Form von falschen politischen Entscheidungen oder ähnlich falschen medizinischen Priorisierungen – in einem gemeinsamen, synchronisierten Zukunftsbegriff aufgehoben werden können.⁹

Im vorliegenden Beitrag werde ich nun zunächst einige theoretische Reflexionen über die Möglichkeit anstellen, das Altern und vor allem die Altersforschung zum Feld der Erforschung von Zukunftsvorstellungen sowie von Begriffen, Praktiken und Techniken zur sprachlichen und materiellen Generierung von Zukunft zu machen. Ein besonderer Aspekt der Erfahrung des Alterns und der Alten im 20. Jahrhundert findet sich in den Alterswissenschaften, vor allem in der so genannten »Gerontologie«, die sich anschickt, das Altern im modernen Zeitregime des wissenschaftlichen Fortschrittes unterzubringen. Im zweiten, empirischen Teil des Aufsatzes gehe ich anhand der Schriften des Begründers der Gerontologie, Elie Metchnikoff, darauf ein, wie die Entstehung der Alterswissenschaften zu Beginn des 20. Jahrhunderts auch bestimmte Zukunftsvorstellungen aufkommen ließ.

Lebenszeiten: Demographie und Zeiterfahrung

Begriffe wie »Alter«, »Altern« und »die Alten« erhalten zentrale Bedeutungselemente vom Begriff des »Lebens«, der ja auch Kindheit und Jugend umfasst und unter anderem eine bestimmte temporale Extension oder Dauer bezeichnet. Diese kann fast unendlich lang oder ebenso unendlich kurz sein, beginnt aber immer mit der Geburt und endet mit dem Tod. Im derzeit meistverwendeten Wörterbuch der Welt, *The Oxford English Dictionary*, findet sich unter den ersten aufgelisteten Bedeutungsalternativen für *life* zunächst der Eintrag »Zustand oder die Eigenschaft, am Leben zu sein«, im

⁹ Zu Ungleichzeitigkeit und Synchronisierung vgl. Helge Jordheim: »Multiple Times and the Work of Synchronization«, in: *History & Theory* 53 (2015), S. 498–518.

Gegensatz zum Zustand des Todes; die zweite Bedeutungsalternative dagegen – die uns hier vor allem interessieren wird – folgt im zweiten Teil des Eintrages unter dem schlichten Titel »mit Hinweis auf Dauer«.¹⁰ Diese Dauer kann, wie jede andere Dauer, in kleinere Teile aufgeteilt werden, mit Hilfe verschiedener chronologischer Instrumente, Uhren, Kalender etc., oder auch in Lebensphasen wie Kindheit, Jugend und Alter. Leben erscheint daher ganz einfach als ein Synonym für Zeit.

Aber gerade diese Dauer, die Lebensdauer, hat im 20. Jahrhundert einen radikalen Wandel durchlaufen. In einer Reihe von Studien hat der Bevölkerungswissenschaftler James W. Vaupel, Professor für Demografie, Epidemiologie und Gerontologie sowie Direktor des Max-Planck-Institutes für demografische Forschung in Rostock, den enormen und unaufhaltsamen Anstieg der Lebenserwartung im 20. Jahrhundert nachweisen können. In den beiden letzten Jahrhunderten hat sich die durchschnittliche Lebenserwartung bei Geburt weltweit mehr als verdoppelt (von etwa 25 Jahre auf 70 Jahre für Frauen und 66 Jahre für Männer). In den am längsten lebenden nationalen Bevölkerungen hat sich die Lebenserwartung seit 1840 um drei Monate pro Jahr gesteigert.¹¹ 1840 lag die höchste mittlere Lebenserwartung bei etwa 45 Jahren (schwedische Frauen); zu Beginn des 21. Jahrhunderts war sie um ca. 2,5 Jahre pro Jahrzehnt auf etwa 86,5 Jahre (japanische Frauen) gestiegen.¹²

Sofern die Lebenserwartung eine Form, vielleicht die grundlegendste Form, der Zukunftsgenerierung ist, stehen wir hier dem vielleicht umfassendsten Wandel von Zukunftspraktiken und Zukunftsformen im 20. Jahrhundert überhaupt gegenüber. Anhand von demographischen Daten lässt sich feststellen, dass der Anteil der über 65-Jährigen an der Gesamtbevölkerung in Deutschland seit Beginn des 20. Jahrhunderts von unter 7 Prozent auf heute etwa 21 Prozent gestiegen ist.¹³ Dazu kommt, dass die Hochaltrigen über 80 Jahre die derzeit am stärksten wachsende Gruppe ausmachen.¹⁴ Während vor 1950 die Zunahme der Lebenserwartung in industrialisierten Ländern hauptsächlich auf den Rückgang der Säuglings- und

¹⁰ <http://www.oed.com/view/Entry/108093?rskey=JM2JWb&result=1&isAdvanced=false#eid>.

¹¹ Jim Oeppen/James W. Vaupel: »Broken Limits to Life Expectancy«, in: *Science compass* 296 (2002), S. 1029–1031.

¹² Kaare Christensen/Gabriele Doblhammer/Roland Rau/James W. Vaupel: »Aging populations: the challenges ahead«, in: *Lancet* 374 (2009), S. 1196–1208.

¹³ Hans-Werner Wahl/Vera Heyl: *Gerontologie – Einführung und Geschichte*, 2., vollständig überarb. Aufl., Stuttgart 2015, S. 12.

¹⁴ Ebd.

Kindersterblichkeit zurückzuführen war, erklärt sich diese Zunahme seit Mitte des vergangenen Jahrhunderts verstärkt durch höhere Überlebenswahrscheinlichkeiten im Alter.¹⁵

Im 20. Jahrhundert änderte sich mit anderen Worten nicht nur die Lebenserwartung, sowohl bei Geburt als auch im Alter, sondern auch die demographische Zusammensetzung der Bevölkerung. In beiden Fällen entstehen neue Kombinationen aus biologischen und politisch-kulturellen oder historischen Zeiten, die durch den Begriff des »Lebens« und den hier geprägten Begriff der »Lebenszeiten« zur Sprache gebracht werden. Aus einem Begriff der »Lebenszeiten« heraus, der auf den temporalen Index aller Lebewesen und die damit verbundenen Geschwindigkeiten, Dauer und Rhythmen hinweist, lässt sich die Frage stellen, wie das von François Hartog theoretisierte »moderne Historizitätsregime« mit den demographischen Entwicklungstendenzen des 20. Jahrhunderts zusammenhängt, oder, um es einfacher zu sagen, inwiefern die Begriffe der »Neuzeit« und der »Moderne« und die damit verbundenen Zeiterfahrungen nicht nur eine phänomenologische, sondern auch eine biologische und demographische Grundlage besitzen. Ebenso ist zu fragen, inwiefern die von Hartog und Aleida Assmann diagnostizierte »Krise des modernen Zeitregimes« und seine Verdrängung durch eine omnipräsente Vergangenheit (Assmann) oder einen ebenso alles verschlingenden »Präsentismus« (Hartog) auf denselben demographischen Wandel zurückzuführen ist, der inzwischen unter dem Begriff »Alterswelle« firmiert.¹⁶ Die Fragen können in diesem Format zunächst nur gestellt und als Aufgabe künftiger Forschung angesteuert werden.

Um diese Art von Fragen überhaupt stellen zu können, muss allerdings zunächst der Zusammenhang zwischen biologischer und politisch-kultureller oder auch historischer Zeit wieder in den Blick gerückt werden, der in der modernen Historiographie und Geschichtstheorie sehr lange übersehen oder nur im Sinne einer naturalistischen Geschichtsmetaphysik bei Comte, Spencer und Spengler zur Kenntnis genommen wurde. Einer der zentralen Theoretiker des modernen Zeitregimes, der deutsche Historiker Reinhart Koselleck, auf dessen Werk sowohl Hartog als auch Assmann ihre zeittheoretischen Reflexionen gründen, beschrieb in einem Essay, warum die historische Zeit und das von ihr in die Wege geleitete moderne Zeitregime

¹⁵ Ebd., S. 22.

¹⁶ François Hartog: *Regimes d'historicité. Présentisme et expériences du temps*, Paris 2003, S. 27; Aleida Assmann: *Ist die Zeit aus den Fugen? Aufstieg und Fall des Zeitregimes der Moderne*, München 2013.

Produkte einer »Denaturalisierung« der Zeit seien, durch die sich die historische Zeit von den Prozessen der Natur löst.¹⁷

Dabei spricht er von einer »Destruktion der natürlichen Chronologie« im Sinne einer astronomischen Kalenderzeit, aber auch der »biologischen Zeit« des Menschenkörpers, die zum Beispiel »den Rahmen für die natürliche Erbfolge der Fürsten« lieferte.¹⁸ Alle Geschichten, stellt er in Bezug auf die Periode der Vormoderne fest, »blieben der »Natur« verhaftet und in die biologischen Vorgegebenheiten unmittelbar eingelassen.«¹⁹ In der Moderne dagegen gewinne die »historische Zeit« ihre Selbständigkeit gegenüber der natürlichen, physischen oder biologischen Chronologie und entwickle dabei ihre eigene temporale Begrifflichkeit. Zu den neuen denaturalisierten Zeitbegriffen des modernen Zeitregimes gehören, so Koselleck, vor allem »der Fortschritt, die Dekadenz, Beschleunigung oder Verzögerung, das Noch-nicht und das Nicht-mehr, das Früher- oder Später-als, das Zufrüh oder Zuspät, die Situation und die Dauer.«²⁰ Kennzeichen der »Sattelzeit« ist laut Koselleck die Entstehung einer offenen Zukunft, die nicht mehr durch die Vergangenheit, in der Form von biblischem Dogma, absolutistischem Stabilitätsdenken oder landwirtschaftlichen Generationskontinuitäten, begrenzt ist, sondern in der »das Neue«, die »neue Zeit« oder gar die »Neuzeit« ihren Ort hat.²¹

Als der »Erwartungshorizont« über den »Erfahrungsraum« die Oberhand gewinnt und das schon Geschehene nicht mehr als Vorlage für das Komende gelten kann,²² beginnt sich nun auch das Verhältnis zwischen Alter und Jugend an sich zu verschieben. Die Moderne ist die Zeit der Zukunft, des Fortschrittes und der Jugend. Zugleich aber beginnt ein demographischer Wandel, eine langsame, schrittweise Umwandlung des Verhältnisses zwischen Alter und Jugend – und damit im kollektiven, gesellschaftlichen Sinne auch zwischen Vergangenheit und Zukunft, die, wie wir oben schon gesehen haben, zu Beginn des 21. Jahrhunderts zu einer ganz anderen demo-

¹⁷ Reinhart Koselleck: *Zeitschichten. Studien zur Historik*, Frankfurt am Main 2000, S. 303.

¹⁸ Ebd., S. 306.

¹⁹ Ebd.

²⁰ Reinhart Koselleck: »Begriffsgeschichte und Sozialgeschichte«, in: Ders.: *Vergangene Zukunft. Zur Semantik geschichtlicher Zeiten*, Frankfurt am Main 1979, S. 133.

²¹ Reinhart Koselleck: »Neuzeit. Zur Semantik moderner Bewegungsbegriffe«, in: Ders.: Ebd., S. 300–348.

²² Reinhart Koselleck: »Erfahrungsraum« und »Erwartungshorizont« – zwei historische Kategorien«, in: Ebd., S. 349–375.

graphischen Struktur der Bevölkerung sowie ganz anderen Lebenserwartungen geführt hat.

Diese Spannungen zwischen historischer und biologischer Zeit sollen hier zum Thema gemacht werden. Im Folgenden wird es um eine sehr konkrete und spezifische Form der temporalen Bewältigung dieser demographischen Wandlungsprozesse gehen, nämlich um die Verwissenschaftlichung des Alterns in den am Anfang des 20. Jahrhunderts begründeten Wissenschaften der Geriatrie und der Gerontologie und die von ihnen generierten Zukunftsformen und -praktiken. Interessant ist dabei vor allem, wie die Alterswissenschaften mit der Ambiguität und Relativität der Zeit umgehen, das heißt, wie Zukunftsvorstellungen generiert werden, die faktischen biologischen Prozessen direkt zu widersprechen scheinen – oder anders gesagt, wie das moderne Zeitregime konstant von seiner Auflösung in biologische und kulturelle Zeiten bedroht ist und welche wissenschaftlichen Begriffe und Praktiken zum Einsatz kommen, um diese Zeitvielfalt wieder zu synchronisieren und in Einklang zu bringen. Letztendlich, und wieder in Anknüpfung an Koselleck, stellt sich die Frage, ob wir es in den Alterswissenschaften mit unterschiedlichen »Zeitschichten« zu tun haben, mit unterschiedlicher Dauer, unterschiedlichen Rhythmen und Geschwindigkeiten, die in konkreten Situationen und Diskursen miteinander in Konkurrenz treten.²³

Die problematische Zukünftigkeit des Alterns

In seiner häufig zitierten *Rede über das Alter* will der Altertumsforscher Jacob Grimm die Alten gegen den »volksmässigen widerwillen und abscheu vor dem alter« verteidigen, indem er auf die Notwendigkeit und Unvermeidbarkeit der Zeit hinweist, die alle Menschen gleichermaßen erfasst:

»Jener, man könnte sagen volksmässige widerwille und abscheu vor dem alter ist auch ungerecht, da es nicht wie der tod kinder, jüinglinge, männer und greise auswählend dahinrafft, sondern gleichmässig und allmählich über das ganze menschengeschlecht erst im letzten ziel, folglich als allgemeine, unvermeidliche nothwendigkeit der verlaufenden zeit eintritt, so dasz alter gleichviel mit der zeit bedeutet und wir abschnitte der zeit selbst zeitalter benennen.«²⁴

²³ Koselleck 2000 (s. Anm. 17), Einleitung.

²⁴ Jacob Grimm: *Rede auf Wilhelm Grimm und Rede über das Alter*, hg. von Hermann Grimm, Berlin 1863, S. 47.

Angesichts dieser abschätzigen Haltung dem Alter und den Alten gegenüber stellt diese Untersuchung die Frage, wie Zukunft, das heißt Zukunftsvorstellungen sowie auf die Zukunft gerichtete Praktiken innerhalb eines Wissensregimes generiert werden können, in dem Zukunft nur sehr abgeschwächt oder eben rein chronologisch, »gleichviel mit der zeit«, so Grimm, vorkommt. Aus der Perspektive des Alters bedeutet die Zukunft oft allein den gleich bevorstehenden Tod. Die von Baltes in den Blick gerückte Zukunft des Alters ist und bleibt der Tod, der allerdings durch wissenschaftliche, politische und ökonomische Faktoren immer weiter hinausgeschoben wird. Insofern unterscheidet sich das Alter, vor allem das sogenannte »hohe Alter«, von allen anderen Lebensphasen darin, dass es zu keiner anderen und oft im gewissen Sinne besseren oder zumindest weiter fortgeschrittenen Lebensphase überleitet.

Die Frage ist also, wie Zukunft generiert wird, wo es im Ausgangspunkt keine gibt oder zumindest nur eine sehr begrenzte, abgeschwächte, die gegenüber der Gegenwart keine Verbesserung, keinen Fortschritt, sondern im Gegenteil nur einen Verfall oder gar einen Endpunkt bedeutet. Einer in der deutschen Tradition entwickelten Theorie zufolge könnte man fragen, inwiefern das Alter und die Alten in der Moderne vor allem eine Art Ungleichzeitigkeit darstellen, indem sie sich von der um sich greifenden Fortschritts- und Zukunftsideologie der europäischen Welt im 19. und 20. Jahrhundert in radikalster Weise absetzen.²⁵ Allerdings finden in der Wissenschaft, vor allem in der Medizin, dauernd Versuche statt, das Alter wieder in die Logik des Fortschrittes, in die Gleichzeitigkeit der wissenschaftlichen Erkenntnis und Innovation, hinüberzuretten.

In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts wandten sich immer mehr Ärzte, Krankenschwestern und Wissenschaftler dem Problem des Alterns zu, wobei ihre Arbeiten die weit verbreitete, schon bei Grimm vorgefundene Auffassung widerspiegelten, dass die Alten in der Industriegesellschaft ihre Funktion, ihren sozialen, politischen und ökonomischen Zweck verloren haben – mit anderen Worten, dass sie aus der Zukunft der Gesellschaft und daher aus aller Planung und Prognose ausgeschlossen waren. Alter wurde dabei – wieder kann uns Grimm als Beispiel dienen – als ein rein chrono-

²⁵ Zur Theorie der »Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen« siehe zum Beispiel Achim Landwehr: »Von der ›Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen‹«, in: *Historische Zeitschrift* 295 (2012), S. 1–34; siehe auch Helge Jordheim: »Die ›Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen‹ als Konvergenzpunkt von Zeitlichkeit und Sprachlichkeit. Zu einem Topos aus dem Werk Reinhart Kosellecks«, in: *Divinatio. Culturalogica Series* 22 (2005), S. 77–89.

logisches Prinzip angesehen, das zur Strukturierung und Planung einer immer komplexeren Gesellschaft eingesetzt wurde und das sowohl Kindern als auch Alten ihren Platz in gesellschaftlichen Hierarchien zuwies. Chronologisches Alter wurde dadurch zu »einem akzeptablen Barometer der sozialen Ordnung« (Carole Haber).²⁶ Parallel zu diesem gesellschaftlichen Umbruch fand auch eine Abkehr von den religiösen oder mythologischen Vorstellungen des Alters statt. Sie wurden durch wissenschaftliche Praktiken und Argumente ersetzt, die den natürlichen Prozessen ihren mystischen Schleier entzogen.²⁷

Im 19. Jahrhundert blieben die Alten und das Altern im Griff der, im Koselleck'schen Sinne, »historischen Zeit«, die in eine offene Zukunft hinein jagte, angeleitet von einem sich ständig beschleunigenden Fortschritt. Ein klares Beispiel dafür bieten die Arbeiten Jean-Martin Charcots an dem 1656 erbauten *Hopital général* in Paris. Charcot gehörte zu den einflussreichsten Vertretern des medizinischen Fortschritts im 19. Jahrhundert, der die Nonenschwestern (*soeurs-infirmières*) durch ausgebildete Krankenschwestern sowie die bisher vorherrschenden religiösen durch medizinische Praktiken ersetzte und systematische wissenschaftliche Untersuchungen zu den armen Kranken, darunter auch den Alten, betrieb. In seinen 1874 veröffentlichten *Leçons cliniques sur les maladies des vieillards et les maladies chroniques* beschrieb er, wie er in seinen Untersuchungen von armen und alten, aber sonst gesunden Frauen oft Probleme hatte, »das Physiologische von dem Pathologischen zu unterscheiden«, denn in »den vom hohen Alter verursachten Änderungen der Textur in den Organismen« tendierten sie dazu, sich zu vermischen.²⁸

Für Charcot stellte das Altern an sich eine pathologische Erscheinung dar. Sein medizinisches Interesse richtete sich auf die Krankheiten, die Menschen im hohen Alter treffen und die nicht geheilt, sondern lediglich kategorisiert werden können. In diesem Sinne konnte er die Verfallstendenzen des Alterns vom Fortschrittsdenken und von den epistemologischen Zukunftsutopien der Wissenschaft fernhalten, allerdings nur, indem er das Altern selbst zur pathologischen Erscheinung und damit zur Ausnahme machte. Auch hier fand mit anderen Worten eine Denaturalisierung der historischen

26 Carole Haber: *Beyond Sixty-Five. The Dilemma of Old Age in America's Past*, Cambridge 1983, S. 127.

27 Thomas R. Cole: *The Journey of Life. A Cultural History of Aging in America*, Cambridge 1991, S. 191f.

28 Jean-Martin Charcot: *Clinical Lectures on the Diseases of old Age*, New York 1881, S. 20.

Zeit statt, indem Fortschrittsdenken und wissenschaftlicher Optimismus, von denen Charcot ein überzeugter Vertreter war, von den natürlichen Verfallsprozessen des Körpers und der ihnen innewohnenden pessimistischen Lebenshaltung freigemacht wurden.

Gegen Ende des 19. Jahrhunderts setzte eine neue Phase oder gar eine neue Periode in der europäischen Geschichte ein, die Lucian Hölscher als einen »Höhepunkt« des modernen Zukunftsdenkens beschreibt, indem die Zukunft durch Prozesse der Verwissenschaftlichung, Technisierung, Politisierung und Ästhetisierung eine neue Qualität und Intensität annahm.²⁹ Die Entstehung der hier zum Thema gemachten Alterswissenschaften der Geriatrie und der Gerontologie kann in gewissem Sinne als Antwort auf diese Intensivierung der Zukunftserfahrung verstanden werden, die zunächst eine Ausgrenzung des Alters und der Alten mit sich zu bringen schien.

Die neuen Alterswissenschaften: Geriatrie und Gerontologie

Als der Zukunftsglaube in Europa seinen Höhepunkt erreichte, meldeten sich auch die neuen Wissenschaften des Alters und des Alterns zu Wort, unter den Namen der »Gerontologie« und der »Geriatrie«. Beide Begriffe wurden im ersten Jahrzehnt des 20. Jahrhunderts geprägt, kamen aber erst nach dem Zweiten Weltkrieg zur allgemeinen Verwendung in den europäischen Sprachen. Abgeleitet wurden sowohl »Gerontologie« als auch »Geriatrie« von dem griechischen Wort für Greis, *geron*. Das Suffix *logie* kommt bekanntlich vom griechischen *logos* und verweist auf ein epistemologisches oder diskursives Feld, während *iatrie* auf das griechische Wort für Arzt oder Heilkundiger, *iatros*, anspielt. Daher gesellt sich der erste Begriff zu anderen Wissensfeldern wie Theologie oder Immunologie, der zweite Begriff hingegen zu anderen medizinischen Spezialfächern wie der Pädiatrie und der Psychiatrie.

Es ist allerdings interessant zu beobachten, dass es fast 40 Jahre dauerte, bis sich beide Begriffe in Sprachen wie dem Englischen, Deutschen und Französischen eingebürgert hatten. Ohne dieser begrifflichen Latenz zu viel Bedeutung zuzuschreiben, kann darin doch ein Zeichen dafür gesehen werden, dass die Untersuchung des Alters und des Alterns zunächst nicht den

29 Hölscher 1999 (s. Anm. 3), S. 129–218.

Rang einer eigenständigen Wissenschaft erlangt hatte, weder in der Form eines breiten multidisziplinären Wissensfeldes, wie im Fall der Gerontologie, noch in der Form eines Zweiges der medizinischen Wissenschaft und der klinischen Praxis.³⁰ Im Folgenden werde ich das Auftreten der beiden Begriffe etwas näher beleuchten, um die ihnen jeweils eigenen, inhärenten Zukunftsvorstellungen freizulegen. Eine daraus abzuleitende mögliche These wäre, dass das fehlende Durchsetzungsvermögen beider Begriffe mit diesen Zukunftsvorstellungen, oder auch dem Mangel daran, zusammenhängt.

»Wir sind uns im Klaren, dass für alle praktischen Zwecke die Leben der Alten unnütz sind, dass sie oft eine Last für sich selbst, ihre Familie und die Gemeinschaft überhaupt sind.«³¹ Mit dieser Feststellung eröffnete der in New York ansässige, ursprünglich in Wien geborene Arzt Ignatz Leo Nascher, der den Begriff der »Geriatric«, der Alters- oder Altenmedizin, geprägt hat und der zu den Begründern dieser medizinischen Disziplin gehört, sein Werk *Geriatrics*. Es erschien 1914, nachdem der Autor große Probleme gehabt hatte, überhaupt einen Verleger zu finden. Auch seinem Versuch, eine neue Disziplin zu begründen, blieb zunächst der Erfolg versagt. Am Anfang des 20. Jahrhunderts schienen die Alten und damit auch die Wissenschaft der Alten keine Zukunft zu haben. Seit dem späten 18. Jahrhundert hatte, so Thomas R. Cole, in medizinischen Arbeiten eine anhaltende Abwertung des Alters und des Lebens alter Menschen stattgefunden. Angefeuert von Charcots Arbeiten, wurde das Altern in zunehmendem Maße als eine Krankheit, als ein pathologischer Zustand des Verfalls, oder in der einschlägigen Terminologie: der »Seneszenz«, betrachtet.³²

1909, fünf Jahre vor der Publikation von *Geriatrics*, das laut dem von Naschers Kollegen Abraham Jacobi verfassten Vorwort »das erste umfassende Buch über die normalen und pathologischen Änderungen des Alterns« war,³³ veröffentlichte Nascher einen Aufsatz in *The New York Medical Journal* ebenfalls unter dem Titel »Geriatrics«, der zum ersten Mal den Begriff in die Wissenschaftssprache einführte. Acht Jahre später, 1917, erschien dann zum ersten Mal in der Zeitschrift *Medical Review* Naschers neue *Geriatrics*-Rubrik, illustriert durch zwei Sanduhren. Mit dem Begriff der »Geriatric« voll-

te Nascher zunächst seine Kollegen in der Medizin überzeugen, dass eine neue medizinische Spezialdisziplin erforderlich sei, die sich um alte Menschen, also Menschen, in denen die biologische Seneszenz weit fortgeschritten ist, kümmere. In dem im *New York Medical Journal* gedruckten Aufsatz stellte er zwei eng miteinander verknüpfte Behauptungen auf: erstens, dass »die Senilität eine eigene distinkte Lebensphase« und »eine physiologische Größe ebenso wie die Kindheit« sei, und zweitens, dass wie die Pädiatrie auch die Geriatrie als »ein eigener Zweig der Medizin angesehen werden« müsse.³⁴

Nascher wandte sich eindeutig gegen Charcots Behauptung, das Alter sei ein pathologischer Zustand. Selbstverständlich würden, wie alle anderen Menschen auch, auch alte Menschen krank, argumentierte Nascher. Daher benötige man die Geriatrie, die ja eben die Behandlung der für diese bestimmte Lebensphase typischen Krankheiten zur Aufgabe habe. Das Alter an sich habe allerdings nichts Pathologisches, sondern gehöre wie jede andere Lebensphase zum Menschenleben. Naschers Intervention richtete sich an die eigenen Kollegen, und er suchte sich deshalb diejenigen Publikationsorgane aus, von denen er sich das größte Durchsetzungsvermögen in der medizinischen Wissenschaft versprach: den wissenschaftlichen Aufsatz, das an Studenten und Kollegen gerichtete Lehrbuch und die Zeitschriftenrubrik.

In seinem Lehrbuch beschrieb Nascher, wie die Phase des Alters von anderen Lebensphasen unterschieden werden könne, auf der Basis von physiologischen Merkmalen wie dünnem Haar, zerbrechlichen Nägeln, trockener und loser Haut, dem Verlust von Zähnen und einer krummen oder buckligen Haltung, die alle von den Verfallsprozessen in den Zellen zeugten. Diese Veränderungen könnten auch in Temperament, Gefühlen, Willen, Affekten und Intellekt beobachtet werden. Am auffälligsten sei »ein überwältigendes Interesse für das Eigene, ein Egoismus, der Schritt für Schritt alle anderen Interessen verdrängt«.³⁵ Daraus folge, dass alte Menschen eine andere Form von medizinischer Aufmerksamkeit brauchten als Menschen, die sich in anderen Lebensphasen befinden. Und eben diese Aufmerksamkeit wollte Nascher auf unterschiedliche Weise, sowohl in den medizinischen Praktiken des einzelnen Arztes als auch in den Alters- und Krankenheimen, institutionalisieren.

30 Vgl. dazu Hans-Werner Wahl/Vera Heyl: *Gerontologie – Einführung und Geschichte*, Stuttgart 2004, S. 29–32.

31 Leo Nascher: *Geriatrics. The Diseases of Old Age and Their Treatment*, Philadelphia 1914, S. xvii.

32 Thomas R. Cole: *The Journey of Life*, Cambridge 1991, S. 201.

33 Nascher 1914 (s. Anm. 31).

34 Nascher: »Geriatrics«, in: *The New York Medical Journal* 90 (1909), S. 358.

35 Nascher 1914 (s. Anm. 31), S. 14f.

Naschers Arbeit an den Zeitregimen der biologischen Seneszenz und des menschlichen Alters zielte vor allem darauf, das Alter als eine eigene Lebensphase abzugrenzen, die in Zukunft nicht aufgehoben, sondern erforscht und gehandhabt werden sollte. Dabei verstand er die kurze Zeit des Menschenlebens als Abbild der langen Zeit der Evolution:

»Wie sich das Äon zum Universum und die geologische Periode zum Leben der Erde verhält, verhalten sich auch die Jahre eines evolutionären Stadiums zur Zelle. Der schrittweise und fortschreitende Prozess der Evolution der Zellen ist der natürliche Endpunkt, der die kosmische Evolution und die Evolution der Rasse als ihre großen und kleinen Voraussetzungen hat.«³⁶

Auf diese Weise war Nascher in der Lage, das Alter vor der herrschenden Tendenz zur Pathologisierung zu retten und als eigenständige Lebensphase zum Objekt wissenschaftlicher, medizinischer Praktiken zu machen. Keines der alternativen Zeitregime, der Astronomie, der Geologie oder der Biologie, noch die Zeit des Universums, der Erde und der Evolution, ist allerdings imstande, das Alter mit Zukünftigkeit zu auszustatten. Durch seine Synchronisierungsbestrebungen von astronomischer, geologischer, biologischer und biographischer Zeit konnte Nascher zwar das Alter vor seiner Pathologisierung retten und zum Thema der Medizin machen, aber weder seine Vorstellungen noch die vorgeschriebenen Praktiken konnten eine glaubwürdige Zukunft des Alters und des Alterns in die Wege leiten.

Metchnikoffs Gerontologie: Alterswissenschaft wird Zukunftswissenschaft

Anders verhält sich dies bei der zweiten der zu Beginn des 20. Jahrhunderts begründeten Alterswissenschaften, der Gerontologie, die sich von vornherein jenseits der Medizin bewegte und ein viel weiteres biologisches und chemisches, aber auch sozial- und humanwissenschaftliches Wissensfeld einbezog. Im Begriff der »Gerontologie«, der sich ebenfalls erst nach der Zweiten Weltkrieg in den westlichen Sprachen durchsetzte, fand eine intensive Verzeitlichung und Produktion von Zukunft statt. Die Generierungstechniken reichten von diätetischen Hilfsmitteln, vor allem bulgarischem Jo-

ghurt, bis hin zu sozialdarwinistisch angehauchten Evolutionstheorien, die offenbar auch unterschiedliche, sowohl phylogenetische als auch ontogenetische, Zeitregime in Anspruch nahmen.

Im Jahr 1903 veröffentlichte der weltberühmte Professor des Pasteur-Instituts zu Paris und Nobelpreisträger für seine Arbeiten auf dem Gebiet der Immunologie, der gebürtige Russe Elie Metchnikoff, ein Werk mit dem Titel *La nature humaine*. In der abschließenden Zusammenfassung hieß es darin unter anderem:

»Ich betrachte es als überaus wahrscheinlich, dass die wissenschaftliche Untersuchung des Alters und des Todes, zwei Wissenschaftszweige, die *Gerontologie* und *Thanathologie* genannt werden können, große Modifikationen in der letzten Lebensphase herbeiführen werden.«³⁷

Das Buch und besonders diese Ankündigung waren, in den Worten der Herausgebers P. Chalmers Mitchell, Sekretär der Zoologischen Gesellschaft von London, der Ausgangspunkt von Metchnikoffs »quixotic campaign against old age«. Laut Metchnikoff, dessen frühere Arbeiten zu den Phagozyten, den sogenannten »Fresszellen«, die andere schädliche Zellen aufnehmen und verdauen, ihm den Nobelpreis eingebracht hatten, war das Alter in der modernen Gesellschaft in der Tat ein pathologischer Zustand. Aber so müsse es nicht sein. Seit Anfang des 19. Jahrhunderts sei das Menschenleben von einer Reihe von »Disharmonien« heimgesucht, behauptete Metchnikoff, und die schlimmste von ihnen sei »die morbide Natur des Alters und die Unmöglichkeit, den Instinkt des natürlichen Todes zu erreichen.«³⁸ Weiter schrieb er:

»Aufgrund der fundamentalen Disharmonien in seiner Konstitution kann sich der Mensch nicht normal entwickeln. Die früheren Phasen seiner Entwicklung werden durchgemacht ohne größere Probleme; aber nach ihrer Volljährigkeit fängt die mehr oder weniger umfangreiche Abnormalität an und endet im Alter und Tod, was zu früh und pathologisch ist. Ist nicht das Ziel des Lebens die Vollendung eines vollständigen und physiologischen Zyklus, der ein normales Alter umfasst, und der im Verlust des Lebensinstinktes und im Auftreten des Todesinstinktes endet?«

Damit hatte Metchnikoff das Ziel seiner gerontologischen Bestrebungen ausgesprochen, nämlich die Bekämpfung der Disharmonien im Menschen, sodass das Alter nicht mehr pathologisch und von allerlei Leiden geprägt,

³⁷ Elie I. Metchnikoff: *The Nature of Man. Studies in Optimistic Philosophy*, London 1903 (dt. Ausgabe: *Studien über die Natur des Menschen. Eine optimistische Philosophie*, Leipzig 1904), S. 297f.

³⁸ Ebd., S. 285; die folgenden Zitate auf S. 287f. und 294.

sondern glücklich und produktiv sei. »Heutzutage«, schrieb er, »ist das Alter abscheulich, voll von Egoismus, Engstirnigkeit, Unfähigkeit und Boshaftigkeit«. Aber, fügte er hinzu, »das physiologische Alter wird in der Zukunft sicherlich ganz anders sein«.

In seinen zwei Hauptwerken zur Gerontologie, *La nature humaine* von 1903 und der darauf folgenden Sammlung von Aufsätzen, die 1907 unter dem englischen Titel *The Prolongation of Life* erschien, machte Metchnikoffs Vorschläge, wie diese bessere, in vielerlei Hinsicht eindeutig utopische Zukunft herbeigeführt werden könne. Beide Werke trugen bezeichnenderweise das Wort »optimistisch« im Untertitel: *Studies in Optimistic Philosophy* und *Optimistic Studies*. Daran wird deutlich, dass die wissenschaftlichen Interessen der Gerontologie von ihm explizit mit einer besonderen existenziellen Haltung und einer besonderen gesellschaftlichen Ideologie verbunden wurden: dem Optimismus, von dem nach seiner Ansicht eine erhebliche utopische Kraft ausging. Dabei richtete sich Metchnikoff gegen pessimistische Modephilosophen seiner Zeit wie Schopenhauer: Der Pessimismus sei ein besonderer menschlicher Zustand, behauptete er, während Tiere und Vögel immer »glücklich in ihrem Leben, also Optimisten« seien.³⁹ Der Pessimismus sei eine Folge der Disharmonien des menschlichen Lebens und der Unvermeidbarkeit des Todes, der eintrete, während der Lebensinstinkt noch stark sei. In *The Prolongation of Life* widmete Metchnikoff dem Unterschied zwischen Pessimismus und Optimismus sogar ein eigenes Kapitel: Laut Naturgesetz gehöre der Pessimismus der Jugend, der Optimismus dem Alter an.

Durch die emphatische Betonung des Optimismus, den er auch in Goethes *Faust* fand, allerdings vor allem im zweiten Teil, den Goethe im hohen Alter und daher aus einer optimistischen Grundstimmung heraus geschrieben habe,⁴⁰ wurde die Gerontologie zu einer Zukunftswissenschaft, in der eine Reihe von Generierungsformen von Zukunft erforscht werden, die alle dem Alter zugehören und die nicht nur die Medizin, sondern eine Vielfalt von interdisziplinären Perspektiven umfassen. Allerdings bot Metchnikoff auch eine medizinische Antwort, wie das Leben verlängert und verbessert werden könne, die mit seinen früheren Studien zu den Phagozyten zusammenhing: Im jungen und mittleren Alter schützten die Phagozyten das Gewebe gegen gefährliche Mikroben, aber im hohen Alter begannen sie damit,

39 Ebd., S. 192.

40 Elie I. Metchnikoff: *The Prolongation of Life: Optimistic Studies*, London 1907 (dt. Ausgabe: *Beiträge zu einer optimistischen Weltauffassung*, München 1908), S. 261–289.

das eigene Gewebe zu fressen, und leiteten dadurch die Seneszenz, die Altersschwächung, ein.

Um das zu vermeiden, gibt es, laut Metchnikoff, zwei Möglichkeiten: entweder fein gemahlene Tierorgane in den Menschenkörper zu injizieren oder täglich Joghurt zu essen. Metchnikoff und seine Kollegen am Pasteur-Institut bemerkten, dass die Bulgaren besonders lange leben, und durch Experimente konnten sie herausarbeiten, dass die im Joghurt enthaltene Milchsäure sowie der sogenannte »bulgarische Bazillus« oder die »Milchbakterie« den Verwesungsprozess im Körper wesentlich bremsen oder gar aufhalten.⁴¹ Ähnliche Hinweise, schreibt Metchnikoff, finden sich in der Bibel. Um diesen Prozess noch besser kennenzulernen, seien allerdings weitere Daten nötig, die von Altersheimen und Krankenhäusern erhoben werden sollten.⁴²

Metchnikoffs Bezeichnung für diese utopische Zukunft, in der alle menschlichen Disharmonien in Harmonien verwandelt sein würden, lautet »Orthobiosis«, das »richtige Leben«, in Übereinstimmung mit den Regeln der Hygiene und der Moral.⁴³ Dieses Leben zu ermöglichen, könne allerdings nur die Aufgabe der Wissenschaft sein, und zwar durch eine Reihe von Modifikationen der Menschennatur. »Orthobiosis« hieß für Metchnikoff »die Entwicklung des Menschenlebens, so dass jeder Mensch eine lange Phase des Alters erlebt, in der er noch aktiv und gesund bleibt, ehe er in die letzte Phase kommt, gekennzeichnet durch ein Gefühl der Sättigung und einen wachsenden Todeswunsch«. Um dies zu erreichen, müssten Methoden der Selektion und der Kreuzung angewandt werden, die schon bislang, in einer glücklichen Kombination aus Evolution und wissenschaftlichem Fortschritt, im Falle von Pflanzen und Tieren erfolgreich gewesen seien.

Eine bessere Zukunft kann für Metchnikoff nur durch eine Korrektur der menschlichen Evolution zustande kommen, die durch den Fortschritt der Wissenschaft ermöglicht wird. Daher verlaufen bei Metchnikoff zwei langfristige Prozesse nebeneinander, im Sinne von zwei parallelen, sich überlappenden Zeitregimen oder, in Kosellecks Terminologie, zwei »Zeitschichten«: die menschliche Evolution und der Fortschritt der Wissenschaft. Im heutigen Zustand befindet sich die Evolution der Menschheit auf einem Abweg, und nur die Wissenschaft, vor allem die Alterswissenschaft, die Gerontologie, könne sie auf den richtigen Weg zurückbringen, der nicht in das pathologische, von Leiden und Krankheit heimgesuchte Alter, sondern

41 Ebd., S. 171.

42 Ebd., S. 182.

43 Metchnikoff 1903 (s. Anm. 37), S. 289; die folgenden Zitate auf S. 327.

in ein Alter führe, das glücklich, harmonisch und produktiv ist. Enträuscht vom fehlenden Erfolg der Wissenschaft, die Disharmonien des Menschenlebens zu beheben, hätten sich die Menschen der Religion und dem Pessimismus zugewandt. Aber »in der Stille«, in genauer Übereinstimmung mit August Comtes Ideal des wissenschaftlichen Fortschrittes, habe die Wissenschaft ihre Arbeit fortgesetzt: »Nach und nach, Schritt für Schritt traten die Antworten in Erscheinung.«⁴⁴ Deshalb sei die Wissenschaft jetzt endlich imstande, in die falsch verlaufene Evolution der Menschheit einzugreifen und sie zu korrigieren.

Seinen Begriff der Evolution fand Metchnikoff bei Herbert Spencer, »dem größten noch lebenden Philosophen«. Allerdings konnte er Spencers These, dass »Fortschrittsphänomene« diejenigen sind, die zu größerer Differenzierung und größerer Komplexität führen, nicht ohne weiteres unterschreiben. Denn »wahrer Fortschritt« bedeutete für Metchnikoff »die Beseitigung der Disharmonien der Menschennatur und die Kultivierung des physiologischen hohen Alters und des natürlichen Todes« – während die Komplexität des modernen Lebens, nicht zuletzt der menschlichen Essgewohnheiten, sowie alle Zeichen von Luxus gerade den pathologischen Zustand bestärkten.

Das »wahre Ziel des Menschenlebens«, stellte Metchnikoff fest, sei »die Realisierung des normalen Lebenszyklus«. Durch die Gerontologie habe man »einen realen Leitfaden für das Leben« identifiziert, der alle Entscheidungen, die persönlichen wie die politischen, bestimmen solle. Aus der Wissenschaft des Alters sei dadurch eine Wissenschaft der Zukunft geworden, eine *master science*, in der Medizin, Naturwissenschaften, Sozialwissenschaften und Humanwissenschaften in einer höheren Einheit zusammenkommen, um eine bessere, eine utopische Zukunft herbeizuführen. Ihr Vorbild sind – keineswegs unbekannt in der utopischen Literatur – Insektengesellschaften, in denen die Mitglieder einen hohen Grad an Differenzierung aufweisen. Unter den Ameisen und den Bienen zum Beispiel sind die Arbeiter sterile Weibchen. In der menschlichen Evolution gebe es keine Anzeichen, dass sich »eine sterile Klasse« ausbilden werde, aber in jedem Leben gebe es eine reproduktive Phase und eine sterile Phase. Metchnikoff fährt fort:

»Das Alter, das noch eine wertlose Belastung für die Gesellschaft darstellt, wird eine Phase der Arbeit werden, die für die Gesellschaft von großem Wert ist. Muss der Alte nicht mehr unter Gedächtnisschwund und intellektueller Schwäche leiden, wird er

fähig sein, seine große Erfahrung für die kompliziertesten und schwierigsten Aufgaben des sozialen Lebens einzusetzen.«⁴⁵

Durch die Teilnahme der Alten am Gesellschaftsleben werde, sagte Metchnikoff voraus, eine völlig neue Gesellschaft entstehen. »Junge Männer sind schlechte Politiker. In Staaten, in denen sie eine große Rolle im öffentlichen Leben spielen, richten sie viel Schaden an, denn ihnen fehlen die notwendigen praktischen Kenntnisse.« Nur vier Jahre später, in *The Prolongation of Life*, stellte er fest, dass sich gerade diese Warnung vor der Einmischung junger Männer in politische Geschäfte inzwischen bestätigt habe:

»In Zukunft werden alte Männer die Verantwortung für alle komplexen und schwierigen sozialen Funktionen tragen. Große Verbesserungen werden in der Politik und der Justiz folgen, die im Moment aufgrund ihrer unzureichenden Grundlagen mangelhaft sind.«

Das werde das Ende des Nationalismus, der Feindschaft und des Kriegs bedeuten. Religion, Patriotismus und Nationalismus hätten ihre Rolle als Mechanismen des Zusammenhalts zwischen den Menschen ausgespielt. Stattdessen werde sich durch die Aufhebung der menschlichen Disharmonien des Alters und des Todes eine »internationale Solidarität« ausbilden, die für Glück und Frieden sorgen werde.⁴⁶ Das werde zwar in Metchnikoffs eigener Generation nicht mehr eintreffen, aber: »Jede nachfolgende Generation wird der Lösung näher kommen und eines Tages wird die Menschheit wahres Glück erreichen«. Auf dem Weg dorthin würden die Menschen zwar »viel von ihrer Freiheit verlieren, aber dafür bekommen sie ein neues Gefühl der Solidarität«. Dabei würden die neuen Idole, unter ihnen allgemeines Stimmrecht, öffentliche Meinung und Volksabstimmung, nicht länger Bestand haben als die alten: »Der Fortschritt des menschlichen Wissens wird die Ersetzung dieser Institutionen durch andere herbeiführen, in denen die angewandte Moral von sehr kompetenten Personen beherrscht wird.«

Interessant an Metchnikoffs Utopien sind nicht in erster Reihe die utopischen Inhalte, die wir aus einer Reihe zeitgenössischer Sozialutopien mehr oder weniger totalitären Charakters kennen, sondern die Art, wie sie bei ihm zustande kamen. Aus der Wissenschaft des Alters, die sich mit den von alten Menschen erlebten pathologischen Zuständen beschäftigt, entwickelte Metchnikoff eine Wissenschaft der Zukunft. Dabei ging es nicht nur um die Zukunft des Einzelmenschen, der sein Greisenalter mehr genießen und ein

⁴⁴ Ebd., S. 286; die folgenden Zitate S. 291, 292 und 293.

⁴⁵ Ebd., S. 295 (dort auch das folgende Zitat).

⁴⁶ Ebd., S. 297; die folgenden Zitate auf S. 300, 301 und 329.

glücklicheres Leben führen werde, sondern ebenso um die Zukunft der Gesellschaft, letztendlich der Welt. Eine Gesellschaft, die von einer wachsenden Gruppe glücklicher, erfahrener, selbstbewusster und äußerst kompetenter alter Menschen dominiert und geführt werde, werde notwendigerweise anders aussehen als Metchnikoffs eigene Umwelt, in der alte Menschen noch unter Disharmonien litten.

In dieser Weise gelang es Metchnikoff, die biologische Verfallsphase des menschlichen Körpers, die Seneszenz, in die Fortschrittsideologie des 20. Jahrhundert einzuschreiben und sogar an deren Spitze zu stellen. Erst durch die Intervention der Alten – die zwar physiologisch, aber nicht pathologisch alt sind – konnten ihm zufolge die Mängel und Verfallsphänomene der modernen Welt (übertriebene Verfeinerung der Sitten, Luxus, aber auch allgemeines Stimmrecht) aufgehoben werden, um für das neue Leben der Orthobiosis den Weg zu bahnen. In Kosellecks Terminologie fand bei Metchnikoff eine »Verzeitlichung« des Alters und des Alterns statt, woraus Begriffe der Planung und Prognose, der Erwartung und der Hoffnung entstanden, die zugleich eine Ideologisierung und Politisierung mit sich brachten.

Baltes' Besorgnis über den »Jugendwahn« im gegenwärtigen deutschen Parlamentsbetrieb findet so ihr Vorbild, oder zumindest ihren Vorgänger, in Metchnikoffs Skepsis gegenüber den politischen Eigenschaften der »jungen Männer«. In beiden Fällen wird auf eine Ungleichzeitigkeit zwischen politischen und biologischen Zeitregimen aufmerksam gemacht, die zur Folge hat, dass die Lebenserfahrung älterer Menschen in der Politik nicht zum Einsatz kommen darf. Diese Ungleichzeitigkeit kommt wiederum durch einen bestimmten Zukunftsbegriff zustande, der, wie Koselleck, Hölscher und andere gezeigt haben, ein Produkt der Neuzeit ist und in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts ihren Höhepunkt erreichte. Die neuen Alterswissenschaften, vor allem die Gerontologie, können als ein Versuch verstanden werden, politische und biologische Zeiten wieder zu synchronisieren, indem die biologische Zukunft, in der Form des Alterns, mit der historischen und politischen Zukunft, in der Form des Fortschritts, in Übereinstimmung gebracht wird und zusammen eine Utopie des Alters und der Alten ermöglichen. Die Geschichte dieser Synchronisierungsbestrebungen, die keineswegs kontinuierlich und linear verläuft, sondern stoßweise und verzweigt, stellt allerdings nur ein Beispiel dar, wie sich Zeitbegriffe und Zukunftsbegriffe auf ihre biologischen und demographischen Grundlagen hin untersuchen lassen, um ihre historischen Transformationen besser verstehen zu können.